



**NORBERT KLUGMANN**  
**Die Nacht des Narren**

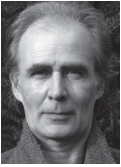
*Historischer Roman*

 **KRIMI IM**  
**GMEINER-VERLAG**

**NORBERT KLUGMANN**

Die Nacht des Narren

Trine Deichmanns zweiter Fall



*Norbert Klugmann, Jahrgang 1951, hat bislang weit über 50 Romane in den Genres Krimi, Thriller, Satire und Kinderbuch geschrieben, von denen einige auch verfilmt wurden. Gepriesen wird er seit dem ersten Roman für seine Dialoge und Situationskomik.*



**NORBERT KLUGMANN**  
Die Nacht des Narren

*Historischer Roman*



*Wir machen's spannend*

*Bibliografische Information  
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2008 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 0 75 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2008

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung des Bildes »Streit des Karnevals mit der Fastenzeit«  
von Pieter Bruegel (Detail)  
Gesetzt aus der 10,6/13,75 Punkt AGV GaramondMediäval  
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-89977-769-7

DAS SCHWEIN GUCKTE NACH LINKS, aber die Kutsche kam von rechts. Der Körper des Borstentiers geriet unter ein Vorderrad und wirkte dort als eine Art Bremse. Die beiden Pferde bäumten sich auf, der Kutscher ließ ihnen die Zügel, die Straße war so schmal, dass nicht daran zu denken war, seitlich auszubrechen. Das Schwein schrie wie am Spieß. Die Gestalt auf dem Kutschbock brüllte. Ihr Gesicht war bis auf einen Schlitz für die Augen von einem Tuch verhüllt. Pechschwarz saß die Gestalt vor der schwarzen Kutsche, deren eiserne Räder hart über das Kopfsteinpflaster rumpelten und noch lauter waren als die Hufeisen. Die Pferde wieherten, der Kadaver des Schweins flutschte weg und ließ die Kutsche wieder leicht laufen. Zwei Häuser weiter riss der Kutscher un-nachgiebig an den Zügeln. Dampfend kamen die mächtigen Tierkörper zum Halten. Die Tür der Kutsche wurde aufgestoßen, drei verummte Gestalten sprangen heraus. Sie vergewisserten sich, dass sie ungestört waren, und klopfen an die Haustür aus zwei Flügeln. Als nicht reagiert wurde, schlugen sie mit behandschuhten Fäusten gegen das danebenliegende Fenster.

»Ja scheiß der Hund drauf, was für Vandalen veranstalten mitten in der Nacht so einen Lärm?!« Die kiebige Frauenstimme kam aus einem der oberen Fenster auf der anderen Straßenseite. Die Haustür wurde geöffnet, das verschlafene Mädchen, ein Tuch vor der Brust zusammenge-  
gerafft, starrte die Gestalten an und wurde von ihnen ins Haus gedrückt. Ein Eindringling kümmerte sich um das Mädchen, die anderen beiden stürmten die Treppe hinauf.

Der erste Gedanke des verängstigten Mädchens war: Sie sind nicht zum ersten Mal hier. Schockiert starrte sie auf den schwarzen Fleck, an dem bei Menschen das Gesicht sitzt. Es brannten nur die beiden Kerzen für die Nacht und sorgten für eine schreckliche Beleuchtung, denn man ahnte mehr als man sah, und die Gedanken waren frei, sich das Schlimmste vorzustellen.

»Was werdet Ihr mit mir tun?«, murmelte das Mädchen. Der schwarze Fleck grunzte, das Mädchen dachte: Es ist kein Mensch, es ist ein Tier. Die anderen verummten Gestalten rissen im oberen Geschoss die Türen auf, dann standen sie Trine Deichmann gegenüber. In ihrem Schlafraum brannte kein Licht, dafür bezahlte der erste Eindringling einen hohen Preis, denn als der Schuss sich löste, hatte er noch nicht erkannt, dass die Hebamme eine Pistole hielt. Ein Schuss, ein Schrei, ein fallender Körper, der sich auf dem Boden zusammenkrümmte und die gut vernehmbaren Worte sprach: »Das Höllenweib hat mir ins Gemächt geschossen.«

»Nicht schießen!«, rief die zweite Gestalt. Bis eben hatte sie noch im Türrahmen gestanden, jetzt erklang ihre Stimme von weiter unten. »Ihr zieht Euch an, es ist sehr dringend!«, rief die unverletzte Stimme. In der Dunkelheit wurde hantiert: eilig, aber beherrscht.

Kerzen begannen zu brennen, Trine Deichmann hockte vor dem verletzten Mann und sagte: »Lasst die Hose fallen!« Diese Aufforderung versetzte den Mann in größere Aufregung als der Schmerz im Unterleib. Er weigerte sich und wollte lieber sterben, als sich vor einer fremden Frau zu entblößen. »Gut«, sagte Trine, »dann nutzt die letzten Minuten, bevor Ihr vor den Schöpfer tretet. Betet und bereut.«

»Aber Ihr könnt mich doch nicht ...«

»Ich kann. Und ich werde.« Sie wandte sich an den

zweiten Mann, der zwischen Schrank und Kommode hockte, und sagte: »Ich bin bereit. Wir brechen auf.«

Am Ende landeten sie doch zu viert in der Kutsche. Der mit der Verletzung presste beide Hände vor den Bauch und jammerte: »Ich ziehe Euch vor den Richter. Dafür werdet Ihr büßen.« Trine Deichmann schnaubte höhnisch und trug dem Dienstmädchen auf, hinter ihr aufzuräumen und alle Schäden zu protokollieren, die die Eindringlinge angerichtet hatten.

»Warum tut Ihr das?«, fragte der Unverletzte. »Haben wir Euch nicht immer anständig bezahlt?«

»Das Schwein hat sich nicht freiwillig auf die Straße gelegt.«

»Wer rechnet nachts mit frei laufenden Schweinen?«

»Wisst Ihr, was der Unterschied zwischen einem Bürger und Euch ist?«

»Ich bin schöner?«

»Nein, der Unterschied ist, dass ein Bürger in der Lage ist, ein Haus zu betreten, ohne Türen zu zerstören.«

»Ich blute«, stöhnte der Verletzte.

»Woher wollt Ihr das wissen? Es ist dunkel.«

»Ich habe daran geleckt.«

»Sehr mutig von Euch. Es könnte auch ein anderer Saft sein.« Trine tat der arme Teufel leid. Sie wusste, dass der Körper des Mannes Stellen besaß, an denen der Schmerz sich stärker sammelte als an anderen. Aber sie hatte sich so furchtbar erschreckt. Aus tiefem Schlaf war sie gerissen worden, der Traum war anregend gewesen und sie eine Königin, vor der alle knickten. Genau die Art von Traum, die eine städtische Hebamme niemandem erzählen würde – außer ihrem Mann. »Ihr könnt froh sein, dass mein Joseph nicht im Haus war. Ihr wärt beide nicht aus eigener Kraft wieder herausgekommen.«



Insgeheim fluchte sie auf den Kerl und dachte: Du nimmst dir viel heraus in letzter Zeit. Wir müssen uns dringend unterhalten. Der Kutscher trieb die Pferde an. Nach Osten ging die Fahrt, sie rollten in den Morgen hinein. Im Mai konnten die Nächte noch sehr kalt werden, dennoch zog Trine den dicken Stoff vom Fenster fort. Sie fuhr nicht so oft Kutsche, um eine Fahrt nicht jedes Mal von Herzen zu genießen. Die Häuser der Stadt hatten sie schon hinter sich gelassen, der Weg führte in die mecklenburgischen Hügel, deren frisches Grün mit jeder Minute des jungen Tages an Kraft gewann. Der blutende Mann wurde immer schwächer. Sein Begleiter beugte sich zu Trine und flüsterte: »Soll ich ihm eine verpassen, damit Ihr nach ihm sehen könnt?«

»Nein, lasst ihn. Wer weiß, vielleicht kann der Frauenwelt nichts Besseres passieren als dass da unten endlich Ruhe herrscht.« Das Wimmern nahm zu, Trine griff in ihre Tasche, die fast jeder Lübecker kannte. Sie presste ihm ein Tuch auf die Nase, er wehrte sich, aber er war schwach. Zu zweit schickten sie ihn ins Land der Träume. Dann sah Trine nach dem Rechten. Eine Ader war nicht getroffen worden, die Kugel steckte auch nicht im Fleisch, sie war seitlich hindurchgeflogen, zwei Lappen Haut hingen herunter, Trine säuberte die Wunde, drückte die Hautlappen aufeinander und legte einen Verband an.

»Dafür, dass Ihr keine Ärztin seid ...«, murmelte der zweite Mann.

»Nehmt Eure alberne Maske ab. Ihr solltet Euch schämen.« Trine befreite den Bewusstlosen von seinem Tuch. Darunter verbarg sich ein nicht mehr junges und gar nicht hässliches Mannsbild. »Wäre schade drum«, murmelte Trine. »Hat er Kinder?«

»Er befürchtet ja. Aber er weiß es nicht.«

»Ich verstehe, warum Ihr bei mir klopft und nicht beim Bischof.«

»Er wurde auch eingeladen, aber er hatte keine Zeit.«

»Er ekelt sich vor Euch und Eurer Gesellschaft.«

»So redet Ihr nur mit mir, weil Ihr denkt, Ihr könnt es Euch erlauben.«

»Und? Kann ich's nicht? Wollt Ihr Eure sorgfältig manikürten Finger in den blutenden Leib der Schwangeren stecken?«

Er schwieg. Nur sein Gesicht verriet, dass er mit Vorstellungen kämpfte, die sein geistiges Auge nicht sehen wollte. Der Weg – weißer Sand durch Wiesen voll appetitlichem Grün – führte bergan. In einer lang gezogenen Kurve, die kein Ende nahm und so sanft anstieg, dass man sich beim Blick nach hinten wunderte, wie hoch man schon gekommen war, fuhr die Kutsche auf die Hügel zu. Dann kam der Scheitelpunkt, ohne Ankündigung lag das Schloss vor einem, davor Teich und Garten, dahinter im glasigen Dunst des Morgens das Meer, flach, friedlich, ohne Wellen – und über ihm der Himmel. Noch zwei Stunden, und das Meer würde überdacht sein von mildem Blau, darunter das Blaugrau des Wassers, davor die Bäume, Wiesen und Gärten mit so vielen Grüntönen, wie es Arten gab.

Trine Deichmann konnte sich nicht erinnern, dass sie um einen Halt gebeten hatte. Jedenfalls stand die Kutsche, als sie nach langer Zeit der Träumerei wieder wahrnahm, was um sie herum vorging. Sie sah den Mann an und sagte verschämt: »Ich kämpfe dagegen an. Es ist nichts als Gras und Baum und Wasser. Aber diese Komposition ...«

»Ihr seid ja eine Dichterin. Und ich dachte, ihr Hebammen versteht euch nur auf handfestes Zupacken.«

DIE JUNGE FRAU erblickte die Hebamme und begann zu pressen. Vier Frauen standen um sie herum, die sich nun schlagartig zu bewegen begannen. Es war, als hätten alle auf Trines Ankunft gewartet. Der Raum war klein, aber hell. Trine sorgte dafür, dass die Tücher vom Fenster kamen, damit es noch heller wurde. Sie wusch Hände und Arme und warf auf alles einen Blick. Sauber war's und warm. Das Bett war nicht so weich, dass die Schwangere in ihm ersoffen wäre. Warmes Wasser stand zur Verfügung, die Küche war gleich um die Ecke. Man hatte der Schwangeren einen Tee aus Kräutern und starken Gewürzen zu trinken gegeben. Davon wurde die Gebärmutter warm, und alles würde leichter gehen

Drei der vier Frauen waren Kolleginnen der Schwangeren, die nicht älter war als 16. Vierschrötig, praktisch, zupackend waren die Frauen, genau die Art, die Trine schätzte, denn solche Frauen schwatzten nicht, sie packten zu, und selbst beim größten Hindernis kippten sie nicht aus den Latschen.

»Sie wollte viele Treppen steigen«, sagte die älteste der Frauen zu Trine. »Achthunderteinundachtzig. Ich wollt so gern die tausend schaffen«, keuchte die Schwangere. Gunda war ihr Name, sie war eins der Zimmermädchen auf dem Sommersitz.

Trine dachte: Hoffentlich gibt es einen Vater. Das Mädchen war drall und gut durchblutet, das Haar lang und dick, was man von ihrem Körper im Bett entdeckte, ließ Trine zu der Meinung kommen, ein heißblütiger Graf, Baron oder Freiherr könnte bei ihrem Anblick leicht

in Wallung geraten sein, sodass er erst die gute Erziehung und dann die Kleidung fallen gelassen hatte, um zu tun, was er für seine Natur und sein Recht hielt. Viele Frauen entwickelten in den Stunden vor der Niederkunft bizarre Vorlieben. Manche wollten singen, manche verlangten nach frischer Luft. Die eine zog's in den Zuber, diese wollte Treppen steigen. Das Kind lag gut, der Kopf zuerst. Weit weg von Lübeck musste Trine nicht damit rechnen, dass ihr ein übereifriger Arzt ins Handwerk pfuschte.

Plötzlich stand er in der Tür, die Frauen ließen sich durch sein Erscheinen nicht stören, nur Trine Deichmann starrte ihn an. Sie dachte sofort: Du musst woanders hingucken, was soll er von dir denken? Aber sie starrte ihn an, er nahm es hin, als habe er nicht im Ernst damit gerechnet, dass eine Fremde so tun könnte, als würde sie nicht wahrnehmen, was sie doch zweifellos sah: einen verwachsenen Mann, nicht größer als ein Kind von zehn Jahren, aber mit dem Gesicht eines Erwachsenen. Sein Rumpf war dick wie eine Trommel, die Beine wirkten darunter bleistiftdünn. Schief sah er aus, als sei ein Bein kürzer und er könnte im nächsten Moment zur Seite kippen. Sein Haar war lang bis über die Schultern. Dermaßen schwarzes Haar konnte er nicht von der Natur bekommen haben. Auch die Augenbrauen wirkten künstlich. Die Gegend um den Mund war mit Schönheitspflasterchen übersät. Wer hatte diesem armen Menschen das bloß angetan? Oder hatte er sich aus eigenem Antrieb so verunstaltet? Er trug ein rotes Wams von bestem Tuch, aus den Ärmeln lugte weiße Spitze. Auch um den Hals und vor der Brust bauschte sich Spitze. Er konnte sich darin unmöglich wohlfühlen.

Je länger man diesen Menschen ansah, umso mehr fand man, was an ihm alles nicht stimmte. Etwas war mit seinen Augen, eins guckte anders als das andere, aber er schielte nicht. Und die Stirn! Sie war zu mächtig für den schwächtigen Körper. Allerdings war der Kopf im Verhältnis zum Rest zu groß. Trine hätte gern einen Blick auf seinen Hals geworfen. Irgendetwas war mit dem Hals, auf einmal bekam die viele Spitze eine andere Bedeutung.

Und dann sprach das Männlein: »Helfen will ich, und Ihr sagt mir, was ich tun kann.«

Trine ließ die Worte in sich nachhallen. Wie konnte aus diesem kleinen Körper so eine volltönende Stimme kommen? Hatte dieser Zwerg eine Lunge mit drei Flügeln?

Nun wandte sich die älteste der Frauen an den Mann: »Macht Euch unsichtbar. Hier ist das Reich der Frauen.«

»Wollt Ihr damit sagen, ich gehöre ins Reich der Männer?«

Sie musterte ihn, ihre Kiefer mahlen. Sie rang mit einer Antwort, und sie würde nicht schmeichelhaft ausfallen. Aber Gunda verlangte nach Aufmerksamkeit, so blieben die verletzenden Worte ungesagt. Trine sagte: »Ich bin Trine Deichmann aus Lübeck.«

Er vollführte einen Diener. Trine hatte vorher gewusst, dass die Bewegung geziert und unnatürlich aussehen würde. Er sagte: »Das ist mir bekannt. Das ist jedem bekannt. Ich freue mich, Euch kennenzulernen, ich wünsche mir das lange schon. Vielleicht werdet Ihr Euch heute Abend fragen, mit wem Ihr heute Morgen gesprochen habt«, sagte das Männlein. Erneut ein Kratzfuß. »Theophrastus von Bommelheim.«

»Narrenheim«, murmelte eine der Frauen ohne aufzuschauen. Aber das Männlein hatte sie wohl verstanden.

»In der Tat bekleide ich das hohe Amt des Narren und bin nicht wenig stolz darauf. Gar manches Mal habe ich einige der Anwesenden zum Lachen gebracht.«

Gunda schrie, Trine warf dem Narren einen Blick zu, der kleine Mann zog sich zurück. »Was der wohl helfen will«, knurrte eine der Frauen. »Der weiß doch nichts vom Leben. Der weiß doch alles nur aus Büchern.«

Gunda veranstaltete kein Theater. Kein Zauberstein, keine Schlangenhaut, keine magischen Gegenstände, ein einziges Amulett hielt sie in der Hand und wollte es nicht hergeben. »Es ist vom Liebsten«, flüsterte eine der Frauen Trine zu. »Ich habe draufgebissen. Es ist echt.«

In den nächsten Minuten kam Trine, ohne es zu wollen, immer wieder neben die Vierte der Frauen zu stehen. Von den anderen kannte sie mittlerweile Namen und Rang im Schloss. Nur die Vierte hielt sich bedeckt. Trine Deichmann war eine kluge Frau. Sie kam mit jedermann gut aus, egal von welchem Stand er war. Aber sie konnte es nicht vertragen, wenn man sie anschwieg. So ging sie die Frau offensiv an, stellte Fragen, lobte ihre Umsicht und unterstellte, als alles nichts half, dass sie »vom Fach« sei.

»Ach was«, knurrte die Frau, »ich bin Wilhelmine, die mit den Hunden kann.«

»Pardon, ihr seid ... was?«

»Hunde. Ihr kennt sicher Hunde.«

»Ja, ja, aber ... wieso?«

»Sie gehorchen nur ihr«, mischte sich die Älteste ein. »Der Fürst hat die beiden tollsten getötet und dachte, es wird Ruhe sein. Aber sie hören nur, wenn Wilhelmine die Befehle gibt. Sie sagt das Gleiche wie der Fürst, sie darf nichts anderes sagen, kein Wort darf sie verändern. Aber bei ihr parieren die Hunde, und bei ihm gähnen sie.«

Das wollte Trine genauer wissen, aber nun kam Bewegung in Gundas Bett. Sie begann zu schreien, aber sie schrie nur, weil alle ihr dazu rieten. Eine Frau machte ihr Schreie vor, und Gunda schrie wie sie, aber bei ihr klang es wie ein Vögelchen. Bald schnaufte sie nur und sagte, so sei es ihr angenehmer.

»Im Wochenbett sind die Frauen so frei wie nirgends sonst«, behauptete Wilhelmine.

Das Kind glitt aus Gunda, als sei sie auf der Welt, um eine leichte Geburt zu haben. Niemand im Raum war verblüffter als die junge Mutter. »In einem Rutsch«, murmelte sie. »Ich verstehe nicht, warum sich alle so anstellen.«

Trine verstand es und die anderen Frauen auch. Aber jetzt war nicht Tag und Ort, um es Gunda zu sagen. Die junge Mutter war noch so aufmerksam, die Hebamme um ein besonders langes Stück Nabelschnur zu bitten. »Er wird sich freuen, wenn er ein langes Glied hat und nicht damit vorliebnehmen muss, was zufällig für ihn übrig blieb.« Sie bestand darauf, dass kein Stück von der Nabelschnur achtlos fortgeworfen würde. Jede zweite Mutter wollte es als Talisman behalten, mochte es in getrocknetem Zustand auch wenig hermachen. Immerhin verzichtete sie darauf, die Hebamme aufzufordern, den Kopf des Kindchens zu formen und zu modellieren. Möglich wäre es gewesen, denn die Knochen waren weich und nachgiebig. Die blutjunge Trine Deichmann hatte sich einige Male dazu hinreißen lassen, das Würmchen nach eigener Vorliebe zu gestalten.

Der Säugling wurde gereinigt und eingepackt. Seine Augen waren offen und klar, er hatte gekräht, um die Lungen zu erproben. Dann hatte er geschwiegen, um die Nerven der Anwesenden nicht zu strapazieren. »Eine